

Meister des Widerspruchs

Texte und Abhandlungen zu bestimmten Komponistenpersönlichkeiten, die für Symposien entstanden sind und quasi als Nachlese in musikologischen Schriftenreihen zum Abdruck kommen, werden immer beliebter. Ein Vorreiter dieser Publikationsart ist der Berliner Ernst-Kuhn-Verlag mit seiner Reihe „studia slavica musicologica“, in der einmal Symposium-Texte zum Thema „Schostakowitsch und die Folgen“ erschienen waren, die die Schostakowitsch-Forschung wahrlich revolutionierten. Neue Sichtweisen auf Nikolaus Harnoncourt, die Historische Aufführungspraxis und seine ganz besondere Art des Dirigierens gab im Januar 2008 auch die Tagung „Ereignis Klangrede“. Nikolaus Harnoncourt als Dirigent und Musikdenker“ am Mozarteum Salzburg.

Pünktlich zum 80. Geburtstag im Dezember sind die Beiträge nun beim Rombach-Verlag in einem 445 Seiten starken Band zusammengefasst. Es geht um Harnoncourts Entwicklung als Dirigent, die teilweise schockierenden Wirkungen seiner frühen Einspielungen, um Musikkritik und später im Abschnitt zu den vielen mit Harnoncourt arbeitenden Orchestern auch um den Wiener Kontext der Nachkriegszeit, als Karajan und Böhm en vogue waren. Rainer J. Schwab wagt deshalb auch einen direkten Aufnahmevergleich einer Böhm-Interpretation von Haydns „Jahreszeiten“ mit den Wiener Symphonikern und einer Live-Aufnahme Har-

noncourts mit demselben Orchester. Michael Webers Beitrag über die Zusammenarbeit des Dirigenten mit dem Arnold-Schoenberg-Chor ist im Vergleich dazu gar zu dokumentarisch geraten und erschöpft sich in einer chronologisch geordneten Auswertung des Chor-Archivs. Dennoch erfährt man auch hier viel über das gigantische, bis zur „Fledermaus“ reichende Repertoire Harnoncourts. Die vielen Artikel über Harnoncourts Zusammenarbeit mit bestimmten Institutionen wie der Gesellschaft der Musikfreunde Wien oder den Mozartwochen dienen zuweilen mehr deren Selbstdarstellung als der Vertiefung von Harnoncourts Wirken. Dem Phänomen Harnoncourt nähert sich Otto Neumaier in seinem Text „Die Bedeutung der Musik für das Leben der Menschen“ vielleicht am besten. Ein Grundzug von Harnoncourts Sprechen über Musik sei das Widersprechen. Und in der Tat waren es ja auch die Gegenpositionen zu Abnutzungserscheinungen im Klassikbetrieb, die ihn am meisten motiviert haben.

Vielleicht sollte man die Neuauflage der 2005 schon einmal veröffentlichten „Mozart-Dialoge“ von Bärenreiter parallel zu den Essays von „Ereignis Klangrede“ lesen. Hier begegnen wir, wenn auch in recht krauser Zusammenstellung, dem eloquenten Rhetoriker Harnoncourt in



Momentaufnahmen aus seinem Arbeitsalltag. Wenn er 1981 in einem Gespräch für die „Opernwelt“ etwa das „genaue Quellenstudium“ als das Nonplusultra der historischen Aufführungspraxis nennt, Mozart als einen der extremsten, aber auch als „romantischen“ Komponisten bezeichnet und strikt ablehnt, einen „Mozart-Stil“ zu definieren, liest sich das aus heutiger Perspektive vielleicht etwas angegriffen. Dennoch war es schließlich Harnoncourt, der solche Erkenntnisse damals radikaler umsetzte als jeder andere. Beim Dirigieren selbst müsse man zuweilen den ganzen Ballast des Wissens auch vergessen können, sagt er. Dass er dies in Wirklichkeit eigentlich nie tut, nie tun kann, weiß jeder, der ihn je live oder gar bei Probenarbeiten erleben durfte.

Helmut Peters

Wolfgang Gratzer (Hg.): Ereignis Klangrede – Nikolaus Harnoncourt als Dirigent und Musikdenker. Rombach, Freiburg 2009, 445 S., 48 Euro
Nikolaus Harnoncourt: Mozart-Dialoge. Bärenreiter, Kassel 2009, 367 S., 14,95 Euro

Sechs, acht und vier plus vier

Hinter dem vielleicht etwas umständlich und akademisch formulierten Titel dieser Neuerscheinung verbirgt sich eine Arbeit, die jedem Kenner, aber auch jedem an Streicherkammermusik interessierten Liebhaber ans Herz gelegt werden muss. Denn hier stehen einmal all jene Besetzungen im Zentrum der Betrachtung, die schon von den Zeitgenossen im 19. Jahrhundert mit Reserve beäugt wurden: Streichsextett, Oktett und Doppelquartett.

Aus der Sicht des ästhetisch fest verankerten und in der Gattungshierarchie unangefochten an der Spitze stehenden Streichquartetts wurden diese in ihrer Vielfalt und ihren Verflechtungen nachgerade faszinierenden Repertoires nur zu gerne in die Nähe des Orchesters gerückt (und damit diskreditiert). Unbeachtet blie-

ben dabei die mitunter berückenden Eigenheiten der Werke, die sich in Instrumentierung, Faktur und vor allem in der Klangdramaturgie (!) bestimmen lassen (auch wenn zu überlegen wäre, ob die konstatierte Verdichtung des Klangs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine allgemeine Tendenz widerspiegelt).

Dem eigenwilligen Werkbestand nähert sich Michael Wackerbauer auf doppelte Weise: mit systematischen Überlegungen und einer detaillierten Darstellung der historischen Entwicklung. Damit nicht genug, bietet er am Ende dieses instruktiven Durchgangs einen 60 Seiten umfassenden, bis etwa 1925 reichenden Katalog von Werken mit mehr als fünf



Streichinstrumenten – einschließlich des Nachweises von Druckausgaben. Auch die Anhänge dieser opulenten Arbeit entpuppen sich als wahre Fundgrube: eine chronologisch angelegte Übersicht der Kammermusikproduktion von Andreas Romberg und Louis Spohr, eine Dokumentation zeitgenössischer Aufführungen von Spohrs Doppelquartetten und Mendelssohns Oktett und natürlich eine umfangreiche Bibliographie.

Michael Kube

Michael Wackerbauer: Sextett, Doppelquartett und Oktett. Studien zur großbesetzten Kammermusik für Streicher im 19. Jahrhundert. Schneider. Tutzing 2008, 508 S., 48 Euro

Geflecht aus Zauber und Hingabe

Mal direkt, mal indirekt. Mal beschreibend, mal symbolisch.

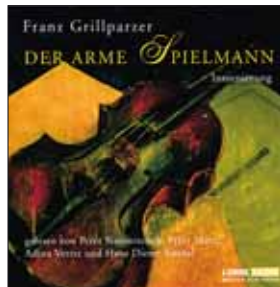
Musik in literarischen Texten ist keine Seltenheit. Gerade das Medium Hörbuch scheint dafür prädestiniert. Eine Kunst von Klang-Rede ist gefragt.

Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Ton schwoll bis zur Heftigkeit, senkte sich, verklang, um gleich darauf wieder bis zum lautesten Gellen empor zu steigen, und zwar immer derselbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt. Endlich kam ein Intervall. „Musik eines Einsamen, eines Geigenspielers, der um eine erkennbare Melodie ringt.“

Franz Grillparzers „Der arme Spielmann“ ist eine in den Realismus vorrückende Künstlernovelle von 1848. Der Ich-Erzähler vernimmt die Klänge einer Geige, fühlt sich von dem wunderlichen Alten angelockt und gewinnt sein Vertrauen. Der Musiker beichtet ihm seine Lebensgeschichte. Dieser Text liegt nun in einer leicht bearbeiteten, inszenierten Lesung mit mehreren Sprechern vor: Peter Simonischek, Peter Matic, Adina Vetter, Hans Dieter Knebel. Besseres konnte dieser Produktion kaum passieren, denn die Verteilung auf mehrere Stimmen erlaubt ein ständiges, das Verständnis förderndes Hin- und Herblenden zwischen verschiedenen

schon früh durch die Familie gegangen sind. Es ist die Geschichte eines Scheiterns – die Musik dient nur als Hintergrund für ein literarisches Psychogramm. Walter

Ins 18. Jahrhundert und in die Welt der Kastraten führt uns Margriet de Moors „Der Virtuose“, die Geschichte des Gasparo Conti und der jungen Contessa Conti,



Ein Mord in der Oper wird zum Ausgangspunkt für Pascal Mercier

Perspektiven. Dass das Ganze ohne substanzielle Eingriffe in den Text und unter Verzicht auf effekthascherische „Sound“-Beilagen vonstatten geht, hebt den Rang dieser Produktion zusätzlich.

Auf ein solches Mehr-Stimmen-Verfahren greift auch die Produktion von Pascal Merciers „Der Klavierstimmer“ zurück. Ausgangspunkt ist ein Mord in der Oper. Aufführung in der Staatsoper zu Berlin. „Tosca“. Doch es ist nicht der Bühnenmord Scarpias, der hier von Bedeutung ist, sondern der real-fiktive Mord des Tenors, der im dritten Akt von einem stadtbekannten Klavierstimmer erschossen wird. Nach der Tat kehren dessen Zwillingsskinder nach Berlin zurück und versuchen die Schuldfrage zu klären, eine innere Schuld, die auch sie selbst betrifft. Beide beginnen ihre Gedanken aufzuschreiben. So erfährt der Leser von ihrer inzestuösen Beziehung, von Rissen, die

Kreye liest auf fein prononcierte Weise die Rolle des Vaters, mit seiner gewohnten, angenehm zu hörenden Neigung zu weichen, klingenden Konsonanten, Stephan Schad und Ulrike Grote sind als Geschwisterpaar zu hören, Marlen Diekhoff als Mutter, dazu Boris Aljinovic in der Erzählerposition. Der Text ist leicht gekürzt, aber das mindert das Hörvergnügen nur marginal.

Im Vergleich fällt es mühsamer, Charles Brauer zuzuhören, der „Das Konzert“ von Helmut Lange aufgenommen hat. Die Handlung spielt hoffmannesk im Realen und Fantastischen. Im Nachkriegs-Berlin taucht der hochbegabte Pianist Rudolf Lewanski auf, der zuvor dem Holocaust zum Opfer gefallen war. Ebenso wie Frau Alteschul, eine Jüdin Ende fünfzig, die einen Salon unterhalten hatte. Alteschul überredet Lewanski zu einem Konzert im Charlottenburger Schloss und arrangiert aufgrund des großen Erfolgs einen weiteren Auftritt. Doch diesmal bleibt Lewanski aus: Statt vor seinen Leidensgefährten spielt er in dieser Nacht in der Neuen Reichskanzlei vor seinen Mördern. Mitte in einem Thriller von Beethovens op. 109 steht er auf und sagt: „Ich bitte um Entschuldigung. Sie hören es selbst: Um dies spielen zu können, sollte ich erwachsen sein. Man hat mich zu früh aus dem Leben gerissen.“ Brauer liest diesen Text insgesamt zu gleichtönend, die Figuren bleiben eher blass, es fehlt an Modulationen und Tempovariabilität.

die seine schon kannte, als Conti noch Kind war. Doch eines Tages verschwand der Junge, bis sie ihn Jahre später abends im Teatro San Carlo singen hört. Als Kastrat. Musik und Liebe bilden hier ein enges Geflecht aus Zauber und Hingabe. Marlen Diekhoff liest diesen Text anschaulich, wenn auch nicht immer packend. Manchmal fehlt es an Zwischentönen. Und doch vermittelt sie das Begehren der Contessa glaubwürdig.

Schließlich ein musikliterarisches Werk ganz anderer Art. Konrad Beikircher liest „Die Beethovens in Bonn“, nach Aufzeichnungen des Bäckers Gottfried Fischer. Ein wunderbar kurzweiliges Programm über die frühen Jahre des Ludwig van B. in Bonn. Eine Lesung mit kabarettistisch-augenzwinkernden Kommentaren. Nicht nur für Rheinisch-Infizierte ein 80-minütiges Vergnügen.

Christoph Vratz

Grillparzer, Der arme Spielmann; gelesen von Peter Simonischek, Peter Matic, Adina Vetter, Hans Dieter Knebel; Lübbe Audio 2 CD 9783785737545

Mercier, Der Klavierstimmer; gelesen von Walter Kreye, Stephan Schad, Ulrike Grote, Marlen Diekhoff, Boris Aljinovic; Hörbuch Hamburg 6 CD 9783899034400
Lange, Das Konzert; gelesen von Charles Brauer; Diogenes 3 CD 9783257802771
de Moor, Der Virtuose; gelesen von Marlen Diekhoff; Hörbuch Hamburg 5 CD 9783899036459

Die Beethovens in Bonn; gelesen von Konrad Beikircher; Tacheles CD 9783941168077